

kunst STOFF

DIE ZEITUNG DER KULTURVERNETZUNG NIEDERÖSTERREICH

AUSGABE NR.18 / NOVEMBER 2014

Das Kreuz mit der Kunst

Eine besondere Beziehung – Hartwig Knack über Kirche und Kunst

Vor allem aber gehe ich – Ernst Schmiederer hat Fotokünstler Michael Höpfner besucht

Nebenlinie – eine Literaturminiatur von Gerhard Ruiss

Blaue Farberuptionen – Mella Waldsteins Portrait der Kulturinitiative TOGETHER

RANDBEMERKUNGEN

EINE ART VON EDITORIAL



Liebe Leserin,
lieber Leser!

Symbiose oder Kontroverse? Bei rascher Betrachtung könnte man meinen, die Kirche(n) bringen in ihrer Auseinandersetzung mit der Kunst vor allem Skandalöses zustande. Verbote, Abhängungen, Strafpredigten gegen Künstler, den berühmten *index librorum prohibitorum*. Die Freiheit der Kunst scheint einer permanenten Verteidigung gegen den dumpfen Klerus zu bedürfen.

Schaut man genauer hin, zeigt sich: Das ist eine sehr verkürzte Darstellung. Klar, es läuft nicht immer rund, wenn Kunst und Kirche aufeinandertreffen. Aber das gilt für so gut wie alle anderen Player des gesellschaftlichen Lebens ebenso.

Was gerade diese beiden von anderen unterscheidet: Sie sind völlig deckungsgleich im Erkennen einer fundamentalen Lebenswahrheit – es gibt Werte, die sich dem materiellen Denken und seinen Maßstäben völlig entziehen, die ausschließlich aus sich selber kommen und für sich selber stehen. Die reine Lebensfreude schaffen, ohne jeglichen materiellen Anreiz. Sie entstehen vor allem in der Religion und in der Kunst.

Zahlreiche Kirchenmänner leben ein glaubwürdiges Interesse an der Kunst und ihren Ausdrucksformen. Sie kombinieren dabei eine hohe Sachkenntnis mit einem sehr offenen Zugang und erkennen und schätzen eine Eigenschaft der Kunst, die in der Rezeption praktisch zur Gänze auf der Strecke bleibt: die spirituelle Kraft der künstlerischen Arbeit. Sichtbarstes Zeichen dafür sind moderne Sakralbauten.

Welchen Zugang haben Sie zu Kunst und Kirche? Schreiben Sie mir Ihre Meinung.

josef.schick@kulturvernetzung.at

Alle Ausgaben im Internet:
<http://kunststoff.cantat.com>

PS: Der Index der verbotenen Bücher wurde 1966 abgeschafft.

PPS: Sogar Udo Jürgens fand sich schon einmal auf einem Index, nämlich dem des Bayerischen Rundfunks. Das war 1988.

Kunst und Kirche:

VON HARTWIG KNACK



Yusimi Moya Rodriguez bei einer Tanzperformance im Gartenpavillon von Stift Melk

Seit vielen Jahrhunderten sind die Kirche und die Kunst miteinander verwoben.

Als der französische Priester Marie-Alain Couturier Ende der 1940er-Jahre namhafte Kunstschaaffende einlud, die neu erbaute Kirche „Notre-Dame-de-Toute Grâce“ in Assy kreativ auszugestalten, ahnte er nicht, dass er als wegweisender Brückenbauer zwischen bildenden Künstlern und kirchlichen Auftraggebern in die Geschichte eingehen sollte. Couturier – selbst Glasmaler, Kunstkritiker und Chefredakteur der Zeitschrift „L'Art Sacré“ – gelang es, unter anderem Georges Braque, Germaine Richier, Henri Matisse, Fernand Léger, Pierre Bonnard, Marc Chagall und Jacques Lipschitz zu gewinnen, seiner Kirche in den französischen Alpen ein künstlerisches Gesicht zu verleihen.

Dürer, Michelangelo, Velázquez und Rembrandt – von der Kirche beauftragt, Kunstwerke für Gotteshäuser zu schaffen

Die Geschichte menschlichen Kulturschaffens ist auf das Engste verknüpft mit der Historie der Kirche und reicht weit in die Zeit vor Pater Couturier bis ins Mittelalter zurück.

Schon immer war es kreativen Köpfen ein Anliegen, auch mit künstlerischen Mitteln ihrem Glauben bildhaft Ausdruck zu verleihen. Nicht ohne Grund wurden beispielsweise Dürer, Michelangelo, Velázquez oder auch Rembrandt von der Kirche beauftragt, Kunstwerke für Gotteshäuser zu schaffen. Gleichwohl waren die Berührungspunkte zwischen zeitgenössischer Kunst und Kirche nicht immer frei von Konflikten. Noch in den 1950er-Jahren gab Papst Pius XII. mehrere Enzyklika heraus, in der die expressionistische und abstrakte Kunst in der Kirche als Häresie beschrieben wurde. Als der Vatikan schließlich 1958 erstmals an einer Weltausstellung teilnahm, war zum Erstaunen der interessierten Weltöffentlichkeit auf dem Brüsseler Gelände und in der eigens gebauten Kirche ausnahmslos expressionistische und abstrakte christliche Kunst ausgestellt. Obgleich die katholische Amtskirche nun diese Wendung beschritten hatte, war allerdings zeitgleich im vatikanischen Pavillon ein lebensgroßes Bild der Schauspielerin Brigitte Bardot zu sehen, das die Sünde und das Böse verkörpern sollte. Bardot, damals mit ihrer filmischen Leistung in „Und ewig lockt das Weib“ international in aller Munde, mag es erheitert haben, als sich die verunsicherten Kirchenverantwortlichen genötigt sahen, ihr Bild wieder zu entfernen, da es die Ausstellungsbesucher, statt zu belehren und zu warnen, eher anzog und zu verführen schien.

Eine besondere Beziehung

Das Zweite Vatikanum ermöglicht eine neue Sicht auf moderne Kunst

Mit dem 2. Vatikanischen Konzil, das vor dem Hintergrund des päpstlichen Wunsches nach einer pastoralen und ökumenischen Erneuerung zu sehen ist, entwickelte sich schließlich Mitte der 1960er-Jahre eine grundsätzlich neue Beziehung zwischen Kirche und moderner Kultur und damit auch zwischen Kirche und Kunst. Literatur und Kunst, so heißt es im Kapitel „Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute: gaudium et spes“, seien auf ihre Weise für das Leben der Kirche von großer Bedeutung, „[d]enn sie bemühen sich um das Verständnis des eigentümlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrungen bei dem Versuch, sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden [...] Auch die neuen Formen der Kunst [...] sollen von der Kirche anerkannt werden.“



Katharina Stemberger als „Die Päpstin“, Anselm Lipgens als Kardinal, Sommerspiele Melk 2012

Durch Weisung des Papstes sind nun kirchliche Institutionen mehr oder minder verpflichtet, sich aktiv mit zeitgenössischer Kunst und Kultur zu beschäftigen, entsprechende Initiativen aufzubauen oder zu fördern und sich über aktuelle Kunst Gegenwartsfragen zuzuwenden.

Aktuelle Kunst wurde nach 1945 also wieder als eine Art Seismograf der Gesellschaft erkannt, und immer mehr kirchliche Institutionen auch in Niederösterreich öffneten der Literatur, der Musik, der Architektur und der bildenden Kunst ihre Türen. So war es sicherlich auch kein Zufall, dass verweltlichte Kirchen wie etwa die Minoritenkirche und



Joachim Lothar Gartner – „Kreuzformation“, 2011, Acryl auf MDF-Platte, 50 x 50 x 17,8 cm

die Dominikanerkirche in Krems oder aber St. Peter an der Sperr in Wiener Neustadt, die nach ihrer Restaurierung seit 1966 den Status einer „Ausstellungskirche“ innehat, zunehmend für kulturelle Veranstaltungen zur Verfügung standen. Während die Dominikanerkirche heute von der Landesgalerie für zeitgenössische Kunst genutzt wird, setzte die Kunsthalle Krems seit 1992 in der Minoritenkirche künstlerische Aktionen. Seit 2003 dient sie als „Klangraum Krems Minoritenkirche“ zeitgenössischen Musikfestivals wie dem Donaufestival, Imago Dei oder dem Glatt & Verkehrt-Festival als Spielort.

Festivals und Veranstalter nutzen Kirchenbauten als Veranstaltungsorte

Das Unabhängige Literaturhaus NÖ führt in Kooperation mit dem Stift Göttweig seit dem Jahr 2000 sehr erfolgreich das Festival „Literatur und Wein“ durch, zu dem heimische und international arrivierte Literaten eingeladen werden. Der Neubau der Kirche St. Franziskus in Steyr-Resthof ist 2001 mit dem Bauherrenpreis prämiert worden, und der Erweiterungsbau der Pfarrkirche zum hl. Bartholomäus in Matzleinsdorf bei Melk, um ein zweites Beispiel zu erwähnen, fasziniert durch seine gläserne lichtdurchflutete Erdgeschosszone.

Monsignore Otto Mauer – ein Wegbereiter für zeitgenössische Kunst

Viele engagierte Kulturarbeiter, Theologen, kirchliche wie auch profane Vereine und Institutionen in Österreich förderten und fördern qualitätsvolle Kunst. Allen voran Monsignore Otto Mauer, der beispielhaft den Dialog zwischen Kunst und Kirche ermutigte und Mitte der 1950er-Jahre die heute legendäre Galerie nächst St. Stephan gründete, um der österreichischen Avantgarde eine Plattform zu schaffen. Natürlich wurde auch innerhalb der Kirche die Frage nach der Qualität von Kunst immer kontrovers debattiert. Einer der Künstler, die von Otto Mauer unterstützt wurden, war Hermann Nitsch, der 1971 aus kirchlichem Besitz das Schloss Prinzendorf im Weinviertel erwarb und dort fortan regelmäßig seine „Orgien-Mysterien-Spiele“ stattfinden ließ. Seither hat die katholische Amtskirche unzählige Male Nitsch mit Vorwürfen wie Blasphemie, Pornografie und Verletzung der Menschenwürde konfrontiert.

Stifte als treibende Kraft der Erneuerung

Seit Jahrhunderten hat das Stift Klosterneuburg Kunst mit sakralem Inhalt in Auftrag gegeben und angekauft. Mit der „Galerie der Moderne“ setzt das Stift seit 2013 neue Akzente und realisiert Ausstellungen und künstlerische Interventionen. Auch das Stift Melk blickt als geistiges Zentrum auf eine lange Tradition der Künstlerförderung zurück. Pater Martin Rotheneder ist es zu verdanken, dass seit vielen Jahren aktuelle Kunst und Kultur zum Alltag des Stiftsgymnasiums gehören. Dass auch das Kreuz in seiner kulturellen und religiösen Bedeutung und als besonderes Zeichen des Christentums als Motiv in der Kunst aktueller denn je ist, hat eine Ausstellung der „NöART“ gezeigt, die das Kreuz in der Bildhauerei zum Inhalt hatte. Die Schau war 2011 an neun Orten in Niederösterreich zu sehen und damit die nachgefragteste des Jahres. 2012 noch wurde sie im Wiener Dom-museum von Erzbischof Kardinal Schönborn eröffnet.

Hartwig Knack, geb. 1964, studierte Kunstgeschichte, Kunst, Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften an den Universitäten Marburg/Lahn und Wien; Museums- und Ausstellungswesen am Institut für Kulturwissenschaft Wien. Arbeitet als freier Kunsthistoriker, Kurator und Autor.

„Man darf die Menschen schon fordern“

Das Verhältnis von Künstlern zur Amtskirche ist komplex und oft spannungsgeladen. kunstSTOFF sprach darüber mit der Organistin Ines Schüttengruber, dem Bildhauer Markus Redl, dem Kirchenmusik-Referenten Johann Kreuzpointner und dem künstlerischen Kurator des Stiftes Klosterneuburg, Wolfgang Christian Huber.



Ines Schüttengruber, Markus Redl, Johann Kreuzpointner, Wolfgang Christian Huber, Josef Schick und Beate Scholz (im Uhrzeigersinn) diskutieren im Untergeschoss der von Heinz Tesar erbauten Kirche in der Donaacity über das Verhältnis von Kirche und zeitgenössischer Kunst

Schick: In der öffentlichen Wahrnehmung scheint die Kirche mit zeitgenössischer Kunst oft Probleme zu haben. Gibt es auch Beispiele für einen positiven Umgang der Kirche mit Kunst?

Huber: Wir haben im Stift Klosterneuburg in den letzten Jahren einiges im Spannungsfeld zwischen zeitgenössischer Kunst und Sakral-kunst gemacht. So wurde etwa eine eigene Abteilung für zeitgenössische sakrale Kunst eröffnet – von moderner Kunst von 1900 bis heute.



Ines Schüttengruber leitet die Sommerkonzerte in Melk

Schüttengruber: Ich bin sehr an Zeitgenössischem interessiert und als Organistin und Pianistin auch immer wieder an Uraufführungen beteiligt – teilweise im liturgischen, teilweise im konzertanten Rahmen. Ich habe sehr viel Akzeptanz und Offenheit erfahren,

etwa in der Jesuitenkirche in Wien, wo ich mehrmals Uraufführungen spielen durfte und sehr willkommen geheißen wurde. Auch im Stift Melk gibt es ein sehr offenes Ambiente.

Zeitgenössische klassische Musik ist in Gottesdiensten selten

Redl: Einerseits sucht die Kirche Erneuerung, will mit der Zeit mitwachsen, andererseits ist sie sehr vorsichtig, teilweise ängstlich. Am liebsten ist ihr ein international gefeierter Superstar, der viel Publizität bringt. Mit dem sie auch werben kann: „Schau her, wir sind am Puls der Zeit, wir sind offen.“ Wenn jemand noch nicht so arriviert ist, ist die Kirche sehr vorsichtig.

Kreuzpointner: In den deutschsprachigen katholischen Diözesen ist 2013 ein neues Gotteslob eingeführt worden, mit aktuellen Kompositionsbeiträgen. Es hat eine Erstauflage von 3,7 Millionen. Das ist schon ein Impuls: „Wir ermöglichen für die Kirchenmusik etwas Neues, etwas Aktuelles.“ Das ist die eine Seite. Die andere ist, dass die moderne klassische zeitgenössische Musik in den Gottesdiensten eine Randerscheinung ist. Ich habe mich sehr gefreut, dass sich in meinem Vertrag die Kirche ausdrücklich Kompositionen von mir wünscht, allerdings für die kirchenmusikalische Praxis. Als Kirchenmusik gilt heute Musik, die in der Kirche aufgeführt wird. Der ursprüngliche lateinische

Fachausdruck lautet „musica sacra“, also „heilige Musik“. Wenn ich als Komponist gebeten werde, „heilige Musik“ zu schreiben, dann ist das schon eine Herausforderung.

Redl: Es ist ein Spagat zwischen hoher künstlerischer Qualität und Breitenwirksamkeit. Ein Kunstwerk soll neuen Wind in die Kirche bringen, ein Zeichen setzen, damit die Menschen es wahrnehmen. Dafür braucht es natürlich auch einigen Aufwand. Ich habe den Eindruck, dass oft der Mut und die Entschlossenheit fehlen, dass die Zusammenarbeit mit der Kirche eine besondere Zerreißprobe ist.

Kreuzpointner: Ich fand es sehr schön, als mich vor fünf Jahren der Domkapellmeister von St. Pölten gebeten hat, für den Aschermittwoch ein Stück für Orgel und einen sehr guten Chor zu schreiben. Es war ein Stück, wie ich es mir vorstelle. Am Tag nach der Aufführung haben mich wirklich Leute darauf angesprochen, das war genial! Während der Austeilung der Asche fuhr plötzlich die Orgel schräg im Fortissimo runter – die Leute hat es aus den Stühlen gehoben.

Kunst als wichtiges Mittel der Verkündigung

Schüttengruber: Man darf die Menschen schon fordern. Ich durfte schon zur Gabenbereitung oder Kommunion ein Orgelsolo gestalten und habe Suiten verwendet, die von Kollegen als zeitgenössische Musik für den



„Die spirituellen Themen in meiner Arbeit finden große Resonanz bei Privaten“

liturgischen Bereich geschrieben worden sind. Das war für die Leute schon sehr erhebend.

Huber: Ich habe den Eindruck, dass sich in den letzten Jahren in der Kirche sehr viel getan hat. Wobei ich glaube, dass es einen großen Unterschied macht, ob es um sakrale Kunst im geistlichen Museum oder um sakrale bildende Kunst im Kirchenraum geht. Bei allen unseren Projekten in den letzten Jahren hat uns die breite Akzeptanz und Zustimmung überrascht. Wir haben seit zwei Jahren im Stiftsmuseum Klosterneuburg die Galerie der Moderne. Es gab den großen Nachlass von Prälat Sammer, der seine Kunstsammlung mit viel moderner sakraler Kunst dem Stift vermacht hat, und darauf wurde aufgebaut.



„In den letzten Jahren hat sich in der Kirche sehr viel getan“ – Wolfgang Christian Huber im Gespräch mit Markus Redl und Johann Kreuzpointner

Wir haben breit durch die katholische Geistlichkeit den Konsens, Kunst als wichtiges Mittel zur Verkündigung anzusehen. Wenn heute Gruppen von Geistlichen kommen, dann wird ihnen natürlich der Verduner

Altar gezeigt, aber ich muss sie auch durch die Galerie der Moderne führen, auf ausdrücklichen Wunsch. Nachher bekomme ich Rückmeldungen von Gruppen, die oft nicht gerade am liberalsten Eck der Kirche angesiedelt sind: „Das ist super! Das ist toll! Mir hat’s zwar nicht gefallen, aber ich kann Menschen, die am Sonntag nicht mehr in die Kirche kommen, über diesen Umweg wieder mit den Inhalten des Glaubens ansprechen und komme mit ihnen ins Diskutieren.“

Wir haben uns gedacht, dass Leute sagen werden: „Habt’s ihr das wirklich notwendig mit der modernen Kunst?“ Aber kein einziger hat das gesagt, ganz im Gegenteil. Ich habe gestern erst wieder eine Seniorengruppe geführt, die waren begeistert.

Schick: Wie sieht es da aus mit aktuellen Entwicklungen? Wo wird die Reise hingehen?

Huber: Hätten wir heuer zu unserem 900-Jahr-Jubiläum eine historische Ausstellung gemacht, wäre das erwartet worden und die Presse hätte uns kaum registriert. Wir haben stattdessen das zeitgenössische Interventionenprojekt „Hier & Jetzt / Hic & Nunc“ gemacht und die Reaktion von den Kunstkritikern war unglaublich. Es sind Leute gekommen, die bisher vom Stift Klosterneuburg keine Notiz genommen haben.

Große Resonanz für die Zusammenführung von barocker und neuer Musik

Kreuzpointner: Ein Komponist braucht immer auch Interpreten. Deswegen ist es wichtig, auch in die Ausbildung der Interpreten zu investieren, in erster Linie in die der Organisten. Zeitgenössische Musik braucht hohe Qualität.

Schüttengruber: Bei den Konzerten, die ich im Stift gestalten darf, engagieren wir Formationen und Künstler aus vielen verschiedenen Orten. Wir programmieren Bach oder andere schöne Barockwerke, aber wir



„Ein Komponist braucht immer auch Interpreten“

wollen das Publikum anregen, unbedingt etwas mitzunehmen, was Neugier weckt und Spannung erzeugt. Das kann Musik aus den Ländern sein, aus denen die Künstler kommen, aber unbedingt auch Zeitgenössisches. Ich bekomme sehr gute Resonanz für diese Zusammenführung von Barockem und Neuem.

Schick: Sakralräume sind Räume der Kunst. Ihre Funktion ist Spiritualität. Wir leben in einer Welt, wo es die Spiritualität schwer hat. Gäbe es da nicht eine Aufgabe für die Kunst: Menschen auf ihrer Suche nach Spiritualität zu unterstützen?

Huber: Ich denke, dass man in geistlichen Museen ganz stark auf die Kunst setzt, um die vielen Leute, die der Amtskirche den Rücken gekehrt haben, über diese Form der Spiritualität wieder zurückzuholen. Dafür wird vor allem die bildende Kunst als ganz wichtiges Medium gesehen. Das muss nicht unbedingt diese konservative Bildwelt mit Kreuz und heiligem Sebastian sein.

Kreuzpointner: Wenn man möchte, dass die Menschen wieder in die Kirche kommen, muss man das Gebäude auch mit Kunst attraktiv gestalten. Ich würde mir für die Zukunft wünschen, dass Zeitgenossen zu diesem Thema etwas beitragen.

Redl: Die spirituellen Themen, die sich in meiner Arbeit widerspiegeln, finden große Resonanz bei Privaten. Wie wäre es, wenn die Kirche mit privaten reichen Persönlichkeiten kooperiert, die vielleicht wieder Kunstwerke für Kirchen stiften? Gibt es schon Kooperationen mit privaten Mäzenen?





Markus Redl arbeitet ausschließlich in Marmor

Huber: Wir haben jetzt so einen Fall: Es entsteht mithilfe eines Mäzens ein Kunstwerk für das Stift. Aber das ist auch für mich absolutes Neuland.

Auftragsarbeiten sind selten

Kreuzpointner: Es wird immer wieder etwas mit Spenden finanziert. Eine Orgel ist keine billige Anschaffung, eine Spendenaktion auch gemeinschaftsfördernd. Die Gemeinde kann dann stolz darauf sein, gemeinsam etwas ermöglicht zu haben.

Schick: Wie wichtig ist die Kirche als Auftraggeber?

Redl: Der Auftraggeber Kirche will etwas tolles Neues zu Bedingungen, die ich nicht schaffe. Ich kann daher dazu nicht viel sagen. Mit allen anderen Auftraggebern war es einfacher.

Kreuzpointner: Aus Anlass des 1000-Jahr-Jubiläums von Tulln-St. Stephan hat sich der Stadtpfarrer bei mir gemeldet und wollte ein entsprechendes Werk von mir. Das ist natürlich sehr attraktiv, wenn man einmal etwas für Orchester mit Holz, Blech und Streichern schreiben kann. So ein Auftrag für eine Neukomposition ist aber selten, alle paar Jahre meldet sich vielleicht einmal jemand.

Schüttengruber: Ich erlebe das Stift Melk als Auftraggeber für Kompositionen, auch für außergewöhnliche Besetzungen. Von meinen Lehrern weiß ich, dass es auch Auftragskompositionen für die Einweihung neuer Orgeln gibt.

Schick: Hat ein Stift ein Budget für Kunst?

Huber: Wir haben ein Budget für Kunst, aber wir können keine Picassos oder Gerhard



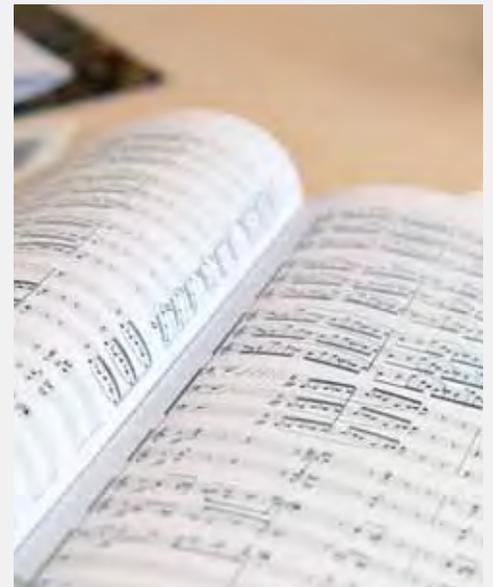
Modell für eine nicht realisierte Nepomuk-Statue von Markus Redl

Richters kaufen. Das große Jubiläum hat heuer sehr viel Geld gekostet. Jetzt ist das am häufigsten verwendete Wort „sparen“. Davon abgesehen gibt es ein Ankaufsbudget für Kunst, und das ist meinem Vorgesetzten auch extrem wichtig. Das betrifft sowohl alte als auch neue Kunst. Wenn so wie heuer eine hochqualitative Barockstatue des heiligen Leopold angeboten wird, dann kaufen wir die, weil es in der Sammlung davon überraschenderweise wenige gibt.

Schick: Ich sehe Objekte am Tisch, die Sie mitgebracht haben. Möchten Sie etwas dazu sagen?

Neonröhren statt Steinskulptur

Redl: Das ist ein Modell für einen Entwurf des heiligen Nepomuk im Maßstab 1:15 und zur Umsetzung in Marmor gedacht. Die Wiener Linien wollten für eine Brücke der U2 eine Statue in Zusammenhang mit dem Brückenhiligen haben. Es ist nichts draus geworden, weil meine Skulptur zu aufwendig gewesen wäre. Die Neonröhren, die jetzt dort sind, waren sicher billiger. Die Kostenfrage bekomme ich immer wieder schmerzlich zu spüren.



Johann Kreuzpointners „Leiturgia für 23 Bläser“

Für mich bleibt aber das religiöse, das sakrale, vor allem auch das christliche Thema in meiner Arbeit lebensbegleitend, egal wie die Kirche sich verhält und ob sie mich beauftragt oder nicht. Ich werde mich weiter damit befassen, weil es das ist, was mich interessiert und weil ich eine ganz große Sehnsucht nach Spiritualität sehe. Auch bei Menschen, die nicht am Sonntag in die Kirche gehen, aber vielleicht ganz gerne gehen würden.

Musik als Bindeglied zwischen den Religionen

Kreuzpointner: Material ist für den Komponisten Papier und Bleistift. Ich habe Skizzen mitgebracht und das fertige Stück, das ich gerade geschrieben habe. Es soll nächstes Jahr in Südtirol uraufgeführt werden und heißt „Leiturgia für 23 Bläser“. Es versucht, eine Schnittmenge unter den Religionen zu bilden. Die Idee: Musik zu schreiben, die beim protestantischen Gottesdienst, in der katholischen Kirche und vielleicht auch bei einem Synagogen-Gottesdienst aufgeführt werden kann. Ich denke mir die Musik als ein schönes Bindeglied zwischen den Konfessionen und Religionen.

Schick: Für mich hat ein Sakralraum Qualität, wenn er eine hohe Emotionalität besitzt. Wie geht es Ihnen damit?

Redl: Als Bernini um 1650 die Skulptur „Verzückung der heiligen Theresa“ gemacht hat, gab's einen riesigen Skandal, weil er sie mit halb geöffnetem Mund und halb geschlossenen Augen, sehr erotisiert dargestellt hat. Es ist unglaublich, dass das damals möglich war. Ich sehe heute nichts Vergleichbares.

Huber: In Würzburg gibt es jetzt eines der spannendsten geistlichen Museen, das



Den Schwung der Öffnung beibehalten: ein abschließender Wunsch der kunstSTOFF-Diskussionsrunde an die Kirche

„Museum am Dom“ von Jürgen Lenssen, wo zeitgenössische Kunst mit den alten Meistern voll auf Konfrontation geht.

Kreuzpointner: Dem Bischof von Würzburg war es ein Anliegen, dass das neue Gotteslob mit Grafiken illustriert wird. „Gedankenstriche“ hat er sie genannt. Ein zeitgenössisches Buch sollte nicht wieder mit 500 Jahre alten Bildern daherkommen. Als das Buch vorgestellt wurde, waren alle zunächst einmal baff. Erst als Hilfestellung angeboten wurde, konnten die Menschen die Idee reflektieren. Ein sehr interessanter Kirchenraum ist die Herz Jesu-Kirche in München, mit dieser riesigen Tür, die über die ganze Fläche geöffnet werden kann, die ganze Kirche ist dann wirklich offen. Sie bieten dort auch Gottesdienste für Atheisten an, das ist echt schräg!

Dialog – Öffnung – Förderung als zentrale Anliegen

Huber: Der mutigste Kirchenraum, den ich kenne, ist die St. Lukas-Kirche in Graz aus den 1970er-Jahren. Sie ist von Othmar Krenn wie eine Verkehrsfläche gestaltet. Der Zebra-streifen führt zum Altar, es gibt eine Ampel, die man auf Rot und Grün schalten kann. Es ergibt alles einen Sinn, aber wenn man zuerst hineinkommt ...

Schick: Was wäre eine Zukunftsvision für den Umgang der Kirche mit Kunst?

Schüttengruber: Drei Stichworte: Dialog, Öffnung – im besten Fall Förderung. Dialog findet schon statt, muss aber weiter ausgebaut werden. Öffnung ist vielerorts jetzt schon da. Aber wir Künstler wünschen uns auch aktive Unterstützung.

Huber: Ich wäre schon froh, wenn der Schwung, der jetzt aufgekommen ist, weitergeführt werden kann. Nicht nur in der Kirche wird das Engagement unter finanziellen Zwängen wieder zurückgefahren. Es gibt dann eben keine sechs Orchestermessen mehr, sondern nur noch eine im Jahr.

Kreuzpointner: Ich würde mir wünschen, dass Gottesdienste weiterhin attraktiv sind. Ich bin überzeugt davon, wenn man eine gute Musik zu hören bekommt, wird es auch entsprechende Interessenten geben.

Redl: Ich wünsche mir, dass der Schwung und die Öffnung weiter betrieben werden: ein bisschen moderner, mit ein bisschen mehr Haltung und Linie und mit Inhalten, die wir auch sonst nach außen in die Welt tragen. Persönlich wünsche ich mir, irgendwann einmal einen schönen Altarraum machen zu können. Aus Marmor.

Schick: Herzlichen Dank für das Gespräch.

Eine Langfassung des Gesprächs finden Sie online: www.kulturvernetzung.at – Projekte – kunstSTOFF

KURZBIOGRAFIEN

MMMAG. INES SCHÜTTENGRUBER

Studium Klavier, Orgel und Cembalo in Wien und Amsterdam, Abschluss aller Studien mit Auszeichnung. Derzeit rege Konzerttätigkeit, Unterricht an der mdw Wien, Institut für Tasteninstrumente, sowie am BORG Wiener Neustadt und an der Musikschule Katzelsdorf, NÖ. Künstlerische Leiterin der Sommerkonzerte im Stift Melk sowie der neuen Konzertreihe am BORG Wiener Neustadt.

MMAG. WOLFGANG CHRISTIAN HUBER

1964 in Wien geboren, Studium der Handelswissenschaften und der Kunstgeschichte in Wien, seit 1990 im Stift Klosterneuburg mit der Betreuung der Kunstsammlungen betraut, daneben freier Ausstellungskurator (z.B. NÖ Landesausstellung 2007 „Feuer und Erde“, Sonderausstellung „Der heilige Leopold – Mensch – Politiker – Landespatron“ im Landesmuseum Niederösterreich 2013), lebt in Klosterneuburg-Kritzendorf.

MAG. JOHANN SIMON KREUZPOINTNER

geb. 1968 in Altötting/Bayern, Orgelunterricht bei Domorganist Walter R. Schuster in Passau, 1991–1999 Kompositionsstudium und 1999–2003 Studium „Katholische Kirchenmusik“ an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien, 1996–2000 Studium von Orgel, Chorleitung und Kirchenmusik am Diözesankonservatorium in St. Pölten, seit 2003 Regionalkantor, seit 2011 Kirchenmusikreferent in der Diözese St. Pölten. 2006 Bischof-Slatkonja-Preis der Erzdiözese Wien.

MARKUS REDL

geb. 1977 in Klosterneuburg, Studium der Psychologie an der Universität Wien, 1998–2004 Studium an der Universität für angewandte Kunst bei Erwin Wurm. 2002 Studienaufenthalt in Florenz und Rom sowie 2001–2008 jährlich in Massa Carrara bei Franco Barattini Cave Michelangelo. 2006 Arbeitsstipendium in Carrara. Zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen.



In Gedanken, Worten und Werken

„Und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort“ – Vom Glauben als kulturelle Leistung und seiner Überwindung als noch größere.

Abschätzig könnte man mich wohl einen „Kulturkatholiken“ nennen. Geprägt vom Gottgefallen und den Gebräuchen des kultivierten Christentums speziell niederösterreichischer Ausformung hat Religion wenig Einfluss auf mein Alltagsleben.

In Kirchen trifft man mich nicht einmal alle heiligen Zeiten an; wenn jemand getauft wird, gestorben oder heiratswillig ist, vielleicht; hin und wieder auch als Kulturtourist, wenn ein solcher Bau architektonisch etwas hergibt halt. Darüber hinaus habe ich – wie die meisten von uns – dieses zivilisierende Wertegerüst aus zweitausend Jahren Abendland natürlich ordentlich verinnerlicht. Wie sehr, darüber sollen sich gefälligst andere Gedanken machen.

Was in Kirchen passiert, interessiert mich nicht

Natürlich ist Nächstenliebe nie verkehrt. Was allerdings in Kirchen passiert, interessiert mich nicht, solange man mich in Ruhe lässt. Und wenn Kardinäle auf Twitter unqualifizierten Blödsinn verbreiten, dann widerspreche ich auch. Dass irgendjemand auserwählt sein soll, erhaben, und nicht kritisiert werden dürfte, darüber kann ich nur lachen. Sorry.

Darüber hinaus ist mir der Glaube ein Faszinosum geblieben. Vielleicht hat mich, gerade weil ich selbst irgendwo im Nebel zwischen Agnostizismus und letztlich doch Atheismus herumirre, an der Prosa und an den Gedichten Joseph von Eichendorffs immer schon das beeindruckt, was ich nicht anders als „Gottvertrauen“ nennen kann. „Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort. Und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort“, diese Verse kennt jedes Kind. Was, wenn nicht



Musik als große religiöse Kunst: Sinéad O'Connor

uneingeschränktes Gottvertrauen, spricht aus ihnen?

Musik als große religiöse Kunst

Nicht anders höre ich die Musik von Johnny Cash oder Sinéad O'Connor, jene von Johann Sebastian Bach und Joseph Haydn: als große religiöse Kunst, die mir vom Leiden, von der Liebe und vom Ausgeliefertsein der Kreatur erzählt. Und davon, dass die Sorgen und Nöte der Menschen früher oft keine anderen waren. Das gibt, auch ganz ohne Glauben, Geborgenheit – halt nicht in der Religion, sondern in der Zivilisation und als Teil der Menschheit. Auf einer anderen Ebene – nämlich der kulturellen – erachte ich Religion als eine kollektive Meisterleistung. Ja, ich erachte Religion als vom Menschen geschaffen, als ausgedacht und als großartiges, als größtes denkbare Hirngespinnst, als eine kulturelle Leistung in der Zähmung des allzu Animalischen in jedem einzelnen von uns. Hingebungsvollere Konzeptkunst hätte man sich kaum ausdenken können: über Jahrhunderte, manchmal Jahrtausende gemeinsam geschaffene „collaborative art“ im Zeichen der Zähmung. Darauf kann man auch als Atheist stolz sein. Nicht auf der kollektiven, sondern auf der individuellen Ebene werde ich nichtsdestotrotz die Überwindung der Religion als die noch größere kulturelle Leistung. Weil sie in meinen

Augen mehr Größe und Eigenverantwortung erfordert als sich Gottgegebenem unterzuordnen.

Die Erinnerung an das verloren gegangene Kollektive

Das Dilemma: Es macht mich trotzdem traurig, wenn ich – wie unlängst in Rumänien – sehe, dass viele der bis vor Kurzem besuchten, jetzt primär historischen Wehrkirchen in Siebenbürgen verfallen. Die, die einst darin gebetet, geweint und sich wohl auch darin gefreut haben, sind entweder gestorben oder ausgewandert. Geblieben sind sinnlose Bauten, die ihren Zweck verloren haben. Als „Kulturkatholik“ bin ich der Meinung, dass sie trotzdem einen Wert darstellen und zumindest manche davon erhalten gehören. Zur Erinnerung an das verloren gegangene Kollektive, das – wie die Pyramiden aus dem alten Ägypten – eine untergegangene Kultur im Blick behält. Tut dies zu seinem Gedächtnis.

Thomas Weber, 36, ist Herausgeber von The Gap. Magazin für Glamour und Diskurs sowie Biorama. Magazin für nachhaltigen Lebensstil. Auf Twitter kann man ihm unter @th_weber folgen.



Vor allem aber gehe ich

AUFGEZEICHNET VON ERNST SCHMIEDERER

Der Künstler Michael Höpfner, 42, ist in Krems geboren und lebt in Berlin.

Das Gehen. Das Suchen. Das Scheitern. Das Finden. Das alles zusammen ergibt meine Arbeiten. Ich sage deshalb auch nicht, dass ich Fotograf bin. Ich bin ein Künstler, der mit Fotografie arbeitet. Vor allem aber gehe ich. Manchmal dauert mein Gehen mehrere Monate. Zwischen 2000 und 2008 war ich jedes Jahr mindestens einmal lange unterwegs, drei bis sechs Monate. Anfangs ging es mir in erster Linie um die Verlangsamung. Ich wollte Strecken gehen, die man sonst mit dem Auto fährt. Zu Fuß nach Salzburg. In den ersten Jahren war ich dann vorzugsweise in Osteuropa unterwegs, später ging es immer wieder in Richtung Westasien. Meist sind es Steppen- und Wüstenlandschaften, die mich anziehen, Transitlandschaften wie in Kasachstan und Tadschikistan. Transit ist dort auch eine historische Dimension, diese Länder waren Teil der Sowjetunion, erlebten Bürgerkriege und sind bis heute irgendwie in Bewegung. Jetzt gerade komme ich aus Nordt Tibet zurück, aus der Provinz Qinghai. Das ist eine Hochplateau-Landschaft, auf 4.500 Metern gelegen, bewohnt von tibetischen Nomaden, so groß wie Westeuropa, aber mit nur einer halben Million Menschen dünn besiedelt. In fünf bis zehn Jahren wird diese Kultur dort verschwunden sein.

Ich gehe, um etwas hinter mir zu lassen

Das Gehen ist sozusagen mein Werkzeug. Ich gehe, um etwas hinter mir zu lassen, um relativ verwundbar zu werden. Bei aller Naivität meines Zugangs bin ich mir natürlich immer bewusst, dass ich im Endeffekt ein Tourist bin. Allerdings versuche ich, andere Dinge zu sehen und zu hören. Ich will eben auch in mich hineinhören. Ein Freund, der als Künstler sehr intensiv mit Drogen experimentiert hat, bringt das für mich so auf den Punkt: Seine Trips dauern maximal drei Tage, meine Trips gehen über drei Monate.

Ich weiß, wonach ich suche

Die Mittel, mit denen ich meine Arbeiten realisiere, sind sehr einfach, sehr beschränkt. Ich packe meinen Rucksack, habe ein Minizelt und einen sehr dicken Schlafsack dabei,



„Unweit von mir war eine Nomadenfrau vor ihrem Zelt“ – aus der Serie „Outpost of Progress“, Changtang-Plateau in Nordt Tibet, September 2009

einen Benzinkocher, Trockennahrung, gute Regenbekleidung und sehr gute Trekking-Schuhe. Dass ich nur analog fotografiere, hat vor allem praktische Gründe: Manchmal sehe ich tagelang keine Steckdose. Dementsprechend scheitere ich oft an sehr profanen Dingen. Ich plane relativ wenig, habe auch nicht viel Geld zur Verfügung. Es kann passieren, dass ich ein Ziel nicht erreiche, weil ein bestimmtes Transportmittel nicht zur Verfügung steht und ich mir den alternativen Umweg nicht leisten kann. Dann wird eben umgeplant. Ich weiß, was mich interessiert. Ich weiß, wonach ich suche. Das finde ich dann auch.

In jedem Steinhaufen wohnt ein Geist

Als Ergebnis dieser Unternehmungen liegen schließlich eher störrische Arbeiten vor. Mir geht es nicht darum, die Sehnsuchtswelt eines Betrachters zu bedienen. Ich will etwas erfahren haben. Bei diesen Nomaden habe ich viel über Bön gehört, die vor-buddhistische Religion dieser Menschen. Da kommen jede Menge Naturgeister vor. In jedem Steinhaufen wohnt ein Geist. Wenn ich mit diesem Wissen im Kopf bei Sturm alleine im meinem Zelt hocke, dann weiß ich eines mit Sicherheit: Diese Erfahrung könnte ich zu Hause nicht mehr machen.



Fotokünstler Michael Höpfner geht, sucht und findet

Eine meiner jüngeren großen Arbeiten heißt „Outpost of Progress“, eine Serie von 42 Bildern. Den Titel habe ich bei Joseph Conrad geliehen. Nachdem ich bei meiner Wanderung über das Hochplateau des Chang-Tales eines Nachmittags überraschend auf eine unbefestigte Straße gestoßen war, folgte ich ihr bis zu ihrem Ende. Ich stand vor mehreren weißen Verwaltungsgebäuden aus Beton. Gegenüber bildete eine Reihe von Lehmziegelhäusern eine Art Aufmarschplatz. Unweit von mir war eine Nomadenfrau vor ihrem Zelt. Sie sah mich, kam aber nicht näher. Da hatte ich gefunden, wonach ich wochenlang gesucht hatte.
www.michaelhoepfner.net/

Ernst Schmiederer betreibt das blinklicht.media.lab und das Interkulturportal importundexport.at. Er ist Kolumnist der „ZEIT“ und Buchautor.

Nebenlinie

Literaturminiatur von Gerhard Ruiss

Es ist nichts los, weniger als nichts, absolut nichts, wie lang schon, kann man nicht sagen. Keiner kommt, niemand ist zu sehen. Man wartet auf eine Durchsage, einen Zug, der angekündigt wird, auf jemanden, der zum Zug will, darauf, dass etwas geschieht, auf wen, der sich im Bahnhof oder in der Zeit geirrt hat und wohin muss oder möchte, der irgendwann einmal hierher gekommen und hier geblieben oder hier auf die Welt gekommen und geblieben oder weggegangen und wieder zurückgekommen ist. Auf jemanden, den man fragen kann. Einen ersten, der es auch nicht weiß. Einen zweiten, dritten, der bis zur Abfahrt eintrifft. Die nicht stattfindet.

Auf der Suche nach Verbindungen in andere Orte

Der Akku ist leer, wie der Bach, die Luft bewegt sich nicht, wie alles. Wäre der Akku nicht leer, es gäbe kein Netz. Alles verharrt, nichts ist im Fluss. Bis auf die Fliegen auf der schwarzen Katze unter der Bank, die hier ihr kurzes Leben gelassen hat, vor dem Bahnhof der Station, bei der man von der Ankunft an als einziger Ausgestiegener auf der Suche nach Verbindungen in andere Orte in der Umgebung die Wartezeit verbringt, vor dem Warteraum, der nicht offen hat und dem Bahnhofsbäude drumherum, aus dem ein Wohnhaus geworden ist, auf der sie lautlos sitzen. Der Warteraum hat auch am nächsten Tag, an dem sie mit um sie herum schwirrenden, surrenden Fliegen bedeckt ist und an dem ihr kurzes Leben noch einen Tag länger hinter ihr liegt, nicht offen, nur der per Schild verbotene Zugang durch das privat offene Haustor ins privat leere Stiegenhaus des als Privathaus leerstehenden Bahnhofs steht jedem frei und der Zugang zu einem neben dem geschlossenen Wartesaal angebrachten aufgelassenen Fahrkartenautomaten, auf dem steht, es zahlt sich aus, Fahrkarten zu kaufen.

Fahrkarten gibt es im Zug. Fahrplanaushänge zur Einplanung der Rückfahrt vom Zielbahnhof findet man auf den Außenwänden des Zielbahnhofs keine. Ob die Tür zum Wartesaal aufgeht, versucht man kein zweites Mal. Man hat es sowieso nicht geglaubt und will sich ohnehin nicht damit aufhalten. Man ist angekommen und sucht eiligst das zum Ziel führende Weite. Im ins Ziel geführt habenden Weiten freut man sich weiter auf die gespannt



Autor Gerhard Ruiss, 1951 in Ziersdorf geboren: Interessensvertreter und Visionär

erwartete Flugvorführung von Raubvögeln und ihre Vorführer zu Fuß und zu Pferd mit der sie hinein- und hinausbegleitenden Lautsprechermusik. Sobald sich ein Tier im Flug zeigt oder ein Reiter herein- oder hinausreitet, springen die Erinnerungsfotographen unter den Besuchern auf und machen ihre Bilder. Sie sehen die Vögel und Pferde und Reiter im Sucher, und man selber sieht sie, wie sie die Vögel und Pferde und Reiter im Sucher suchen. Man kann den Wind, den die Raubvögel machen, auf der Kopfhaut spüren, wie sie an einem vorbei- oder über einen hinwegfliegen, man hört den Tritt der Pferde, wenn sie an einem vorbeikommen und die Fanfarenstöße und das Trompetengeschmetter aus dem Lautsprecher.

Man ist gerade noch rechtzeitig gekommen

Das Gras, das zu den Mauerbögen führt, unter denen jeder Vogel in seinem eigenen sitzt, darf nicht betreten werden. Von Weitem hört man, dass die Vögel, wenn sie wegfliegen wollen, es nicht können, weil sie angekettet sind. Warum die Vögel angekettet sind, und warum sie, sobald sie abgekettet werden, nicht einfach davonfliegen, kann man niemanden fragen. Die Vorführer sind nicht mehr da und Aufsichtspersonal ist keines zu sehen. Das Objekt ist videoüberwacht und nur

hinter der Kassa sitzt jemand, der aber keine Zeit hat, Fragen zu beantworten, sondern Eintrittskarten verkauft. Bei der Rückreise vor die Wahl gestellt, ohne Wissen auf die Abfahrt des nächsten Zugs zu warten, der vielleicht gar nicht mehr kommt, weil es zu spät dazu ist, oder einen Versuch zum Öffnen der Tür zum Wartesaal zu unternehmen, um wo einen Hinweis auf eine Rückfahrtmöglichkeit zu entnehmen, drückt man den Türknopf. Die Tür geht auf, Licht gibt es keines, im Halbdunkel kann man erkennen, man ist gerade noch rechtzeitig gekommen.

Nach der Rückankunft will man die junge tote schwarze Katze nicht mehr länger unter der Bank liegen lassen, sondern ihr einen Platz geben, von dem man glaubt, sie könnte zu Lebzeiten dort etwas zu suchen gehabt haben, und sei es in der am Bahnhofsparkplatz aufgestellten Bio-Mülltonne, aus der sie nicht mehr herausgekommen ist, und in die man vor seiner Abreise nachgesehen hat, ob etwas in ihr liegt, mit dem man sie begraben könnte, weil man keine Schaufel oder etwas anderes hat, auf das man sie schieben könnte, um sie von ihrem Platz unter der Bank, wo sie weiter und weiter liegt, wegzukriegen.

Gerhard Ruiss ist Geschäftsführer der IG Autorinnen Autoren, Lehrbeauftragter, Verfasser von Hand- und Sachbüchern zur Literatur sowie von zahlreichen literarischen Buchveröffentlichungen.

Multiple Talente und Identitäten

VON JANA WISNIEWSKI

Die Künstlergemeinschaft GRAF+ZYX gestaltet von Neulengbach aus reale und virtuelle Räume.

Inge Graf und Walter Zyx arbeiten seit 1980 gemeinsam. Ihre Lieblingsbeschäftigung ist Arbeit! Sie machen nie Urlaub und verreisen nur, wenn es unbedingt sein muss. Der bewegliche Geist der beiden, die ursprünglich von den bildenden Künsten (Graf) und der Musik (Zyx) herkamen, hat unendlich viele Kunstfelder erobert. Sie scheuen vor keinerlei technologischer Anforderung zurück, ob das nun Medienskulpturen sind, Kunstroboter oder das eigene Atelierhaus in Neulengbach. Die Phantasie, der künstlerische Wille eilen voraus und schaffen die Möglichkeiten und adäquaten Ausdrucksformen für unterschiedliche Realisationen.

Man kann alles erschaffen

„Realisationen“ beschreibt am besten die Vorgangsweise der Künstlergemeinschaft,



Hey You V.2 2005 – ein 1981er Musikvideo als Werkstoff für eine Installation

denn letztlich machen sie fast alles selbst. Ob das Möbelobjekte, Musikvideos oder Kataloge sind – sie brauchen keine Grafiker, Tischler, Schauspieler, Filmern, Fotografen, und sie texten auch selbst. Eine naheliegende Schnittstelle all dieser Kompetenzen, das Musikvideo, zeigt: Meist geht es um zwei Wesen, einen Mann und eine Frau. Die Darsteller sind Inge und Walter; dank aus-



Die Medienkünstler Walter Zyx und Inge Graf entwickelten seit Beginn der 1980er-Jahre eine vielfältige Produktionstätigkeit – von Medienskulpturen über Kunstroboter bis zu Musikvideos

giebiger medialer Überarbeitung erscheinen sie teils schemenhaft, teils realistisch. Diese multiplen Identitäten agieren in fremden und vertrauten Welten und Zusammenhängen. Das Faszinierende am Künstlerdasein für Inge und Walter: Man kann alles erschaffen, überallhin reisen, man kann alles gestalten. Die beiden bleiben nicht zwanghaft in vorgegebenen Konstellationen verhaftet – sie gehen in die Offensive.

Erste Präsentationen bei der Jungen Szene Wien

So fing es an: Die Wiener Secession bot in den 1980er-Jahren einige Male einen Überblick über die Junge Szene Wien. Graf+Zyx waren mit dabei, auffallend keck und zukunftsfröhlich, mit ironischen Seitenhieben auf bürgerliche Träume. Damals begann sich der Begriff „Medienkünstler“ zu etablieren, und als solche gelangten Inge Graf und Walter Zyx schnell zu Ansehen. Dieses Betätigungsfeld war jedoch sehr kostenintensiv. Letztlich konnten sich fast nur jene Künstler im Spitzenfeld halten, die eine Professur innehatten, Werkstättenleiter waren

oder einen Verein gründeten, um via Vereinsprogramm und Ausbildungsangebote zu Subventionen für die Anschaffung der nötigen technischen Infrastruktur zu kommen. Graf+Zyx jedoch gingen einen anderen Weg. Sie nahmen Aufträge an, produzierten Kataloge, Bücher, Logos, Datenbanken und vieles andere mehr.

Es ist die Vielfalt der Tätigkeiten, die Graf+Zyx ein wenig aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit gebracht hat, und natürlich die Zurückgezogenheit im realen Leben, auch wenn die zahlreichen von ihnen gestalteten Webseiten eine andere Sprache sprechen. Zuletzt sind die beiden jedoch mit der Etablierung des Graf+Zyx TANK, einer Produktions- und Ausstellungsstätte in Neulengbach, wieder vermehrt ins Rampenlicht getreten. Hier können sie ihre Raumphantasien ausleben und die zahlreichen Fertigkeiten anwenden, die sie sich in vielen Jahren des Experimentierens angeeignet haben. www.grafzyx.at

Jana Wisniewski arbeitet als Kulturjournalistin, Künstlerin, Kuratorin und als Editorin von e-motionArtspace: <http://e-motion-artspace.info>

Gebaute Spiritualität

VON PETER REISCHER

Die Kirche als Bauherr: In den vergangenen Jahrzehnten sind in Niederösterreich zahlreiche bemerkenswerte Kirchenbauten entstanden.

In jeder Kultur gehören Sakralbauten zu den anspruchsvollsten Aufgaben der Architektur. Die Verbindung von Ästhetik und Spiritualität macht sie zu Gebäuden von gesellschaftlicher Relevanz. Zugleich sind die Kirchen wichtige Bauherren, egal ob es sich um Neubauten oder die künstlerische Neu-/Ausgestaltung von Sakralräumen handelt.

Eine Kirche zu entwerfen bedeutet nicht nur, den ästhetischen Aspekt und die religiöse Symbolik zu beachten. Eine Kirche muss auch die Gefühle und Bedürfnisse der Menschen berücksichtigen. Sie soll ein lebendiger, vitaler Ausdruck des Glaubens sein. „Das Höchste, was die Schöpfung sich wünschen kann, ist heiliger Name zu werden. Damit gibt sie ihr eigenes Geschaffensein an den Vater zurück. Denn zuerst nannte ja Gott jedes Geschöpf bei seinem Namen.“ Diese Zeilen schrieb der berühmte deutsche Kirchenarchitekt Rudolf Schwarz (1897– 1961). Schwarz – dem man mit Recht die „Befreiung des Sakralbaus aus den Fesseln des Historismus“ zuschreiben kann – errichtete an die 40 Kirchen in Deutschland und auch einige in Österreich. In der niederösterreichischen Architekturszene gibt es keine derart herausragenden Persönlichkeiten, aber doch einige, bei denen man die von ihm postulierte Verinnerlichung und Transzendenz im „Raumschaffen“ erkennen kann.

Seit der Jahrtausendwende errichtet die evangelische Kirche spektakuläre Gotteshäuser

Bei den evangelischen Kirchen gab es zuletzt rund hundert Jahre lang keine architektonisch hervorsteckende Bautätigkeit. Nach dem Krieg beschränkte man sich auf das Notwendigste: das Dach über dem Kopf der Gläubigen. Wenn gebaut wurde – und gebaut wurde viel, denn die Zahl der evangelischen Christen hatte sich von 1900 bis 1938 rund verdreifacht – dann eher im Stil eines Zweckbaus; künstlerische Gestaltung passierte eher zufällig. Auffällig ist jedoch, dass seit der



Efthymios Warlamis plante die evangelische „Kirche der Frohen Botschaft“ in Waidhofen/Thaya



Die Martin-Luther-Kirche von Coop Himmelb(l)au ersetzte 2011 den bis dahin in einer Villa befindlichen Kirchenraum der evangelischen Kirche in Hainburg/Donau

Jahrtausendwende auf der evangelischen Seite wesentlich „modernere“, spektakulärere Bauten entstehen als auf der katholischen.

Seit ungefähr 2000 besteht bei den Protestanten die dezidierte Haltung, dass, wenn eine Kirche gebaut wird, sie auch eine Verkündigung sein muss, sie die Menschen ansprechen soll. Deshalb werden auch immer wieder Spitzenkräfte für die Architektur und die künstlerischen Arbeiten zur Gestaltung des Sakralraumes gesucht.

Drei Bauten der zeitgenössischen evangelischen Sakralarchitektur sollen hier unter den neuen Objekten in Niederösterreich erwähnt werden – alle drei sind in den Jahren 1995 bis 2011 entstanden: die Kirche in Klosterneuburg von Heinz Tesar, die Kirche in Waidhofen/Thaya von Efthymios Warlamis und die Kirche in Hainburg/Donau von Wolf D. Prix. Bei allen

drei Beispielen ist der Einfluss von Rudolf Schwarz unverkennbar: In Klosterneuburg und Waidhofen ist der Grundriss losgelöst von jeglicher historisierender Analogie, in Hainburg ist es die dekonstruktivistische Form, die sich dem einen Vergleich suchenden Auge verweigert. Das Licht, also die Verbindung zwischen Himmel und Erde, ist in diesen Architekturen ein prägendes Element. In Klosterneuburg ergibt sich im Altarbild des Künstlers Hubert Scheibl eine bemerkenswerte Interaktion mit einem „Lichtloch“ in der Kirchenwand. Interessant ist auch, dass bei den drei Projekten immer auch die Architekten für die Gestaltung der für die evangelische Liturgie wichtigen Objekte – Taufbecken, Ambo und/oder Altar – verantwortlich waren. Viele dieser Leistungen wurden von ihnen kostenlos für die Finanzierung der Kirche erbracht.

Das Land, Sponsoren und Kirchengemeinden finanzieren gemeinsam

Bis vor den Wirtschaftskrisen waren das Gustav-Adolf-Werk (e.V.) aus Deutschland und der Lutherische Weltbund (LWB) in der Schweiz die Hauptsponsoren für evangelische Kirchenbauten in Österreich. Zusätzlich haben auch die jeweiligen Gemeinden durch Sammlungen, Aktionen, Flohmärkte etc. sowie private Sponsoren einen Teil beigetragen. Jedoch schon ab 2000 musste dieses Finanzierungsmodell geändert werden: Das Land Niederösterreich hat in dieser Zeit immer stärker die Bereitschaft gezeigt, auch



Die katholische Pfarrkirche hl. Josef in Guntramsdorf entstand 1962 nach Plänen von Bruno Tinhofer

einen kulturellen Auftrag beim Kirchenbau wahrzunehmen. So kann man heute von einem Drittel der Förderung durch die öffentliche Hand, einem Drittel durch große Sponsoren wie Banken und einem Drittel Eigenleistung der evangelischen Gemeinden ausgehen.

Namhafte Architekten errichteten katholische Kirchen

Wenn man den katholischen Kirchenbau in Niederösterreich nach 1945 untersucht, muss man zwischen der Zeit vor dem 2. Vatikanischen Konzil (1962–1965) und der Zeit danach unterscheiden. Das Konzil brachte wesentliche Erneuerungen in der Liturgie und hatte damit auch Einfluss auf die Gestaltung der Innenräume. Der vorkonziliare Kirchenbau in Niederösterreich ist traditionell, konservativ geprägt, meist sind es Wegkirchen. In der nachkonziliaren Zeit tauchen mehrere von namhaften Architekten entworfene Kirchen auf: die Pfarrkirche in Persenbeug von Josef Patzelt, die Filialkirche Pax Christi in Harland von Johann Kräftner, die Pfarrkirchen in Neu Guntramsdorf von Bruno Tinhofer und in Wöllersdorf von Carl Auböck, die Pfarrkirche in Zwölfaxing von Clemens Holzmeister und die Pfarrkirche Böhlerwerk von Rainer Bergmann – all diese Bauten entstanden jedoch bis zum Ende der 1980er-Jahre. In der Zeit danach wird der Reigen der architektonischen Ereignisse eher dünn.

Kriterien für die äußere Form eines Sakralbaus gibt es auf katholischer Seite nicht, das ist dem jeweiligen Architekten überlassen.

Deshalb sind die Bauten durchwegs vom Stil der klassischen Moderne geprägt. Bei der Frage nach theologischen Richtlinien für die Gestaltung von Kirchenräumen orientiert man sich in Niederösterreich an den Regeln der Diözese Wien.

Für die Finanzierung sind die Diözesen zuständig

Wenn ein neues Siedlungsgebiet entsteht und damit Bedarf für eine Kirche, wird eine neue Pfarre als eigenständige Rechtsperson gegründet. Für deren Finanzierung ist die Diözese verantwortlich. Das geschieht über die Kirchenbeiträge und auch über Grundverkäufe der Diözese. Die Kirchenglocken werden gerne von Sponsoren finanziert, ansonsten halten sich Wirtschaft und Industrie mit namhaften Beträgen zum Kirchenbau eher zurück.

In Bezug auf Neubauten verhält sich die katholische Kirche derzeit eher passiv. Jedoch werden künstlerische Ausgestaltungen von Sakralräumen, zumindest bei größeren Projekten, ausschließlich über Wettbewerbe realisiert. Der diözesane Kunstrat sucht in diesem Fall in- und ausländische Künstler, die eingeladen werden, Arbeiten zu dem Thema zu liefern – in der Regel mit beachtlichen künstlerischen Ergebnissen.

mag. arch. Peter Reischer, Journalist und Architekturkritiker, schreibt für zahlreiche in- und ausländische Magazine und Zeitungen (architektur, Baumeister, SOLID, Berührungspunkte, Falter, Furche, Standard, Presse, NZZ).

NACHGEFRAGT

Pater Gustav Schörghofer SJ

PFARRE LAINZ

Das Verhältnis der katholischen Kirche zu zeitgenössischer Kunst ist ambivalent. Es werden zahlreiche Aufträge vergeben, wenn es um Gestaltung von Kircheninnerräumen geht. Andererseits gibt es in der katholischen Kirche wenig kritisches Vertrauen der Moderne gegenüber. Am meisten wird der Zugang zu zeitgenössischer Kunst jedoch von Ignoranz erschwert. Das gilt aber nicht nur für die katholische Kirche, sondern für die Gesellschaft im Allgemeinen. Das konsequente Bemühen um Zeitgenössisches ist ein Anliegen Weniger. Ein notwendiges Anliegen.

Buchtipp: Gustav Schörghofer SJ – Drei im Blau. Kunst und Glaube

Subprior Pater Winfried Schwab

STIFT ADMONT

Zeitgenössische Kunst und katholische Kirche bewegen sich nach Jahrzehnten meist kritischer Distanz aufeinander zu: zwar noch unsicher und tastend, aber zunehmend offen und interessiert. Die Grundfragen des Lebens „Woher? Wohin? Warum?“ sind die gleichen und beschäftigen alle Menschen. Wer bereit ist, zuzuhören, kann manches vom anderen lernen. Der Dialog trägt bereits Früchte, fordert aber auch heraus: Gewohntes und Gewohnheiten werden hinterfragt. Ein spannender Weg in einer spannenden Zeit!

www.admont.at

Pater Martin Rotheneder

STIFT MELK

Ich würde mir wünschen, dass die Kirche provokanter mit zeitgenössischer Kunst umgeht als sie das aktuell tut. Kunst ist für die Menschen ein Zugang zu Phantasie und Entfaltungsmöglichkeiten und braucht ständige Erneuerung. In geisteswissenschaftlichen Belangen nähren wir uns vor allem von überkommenen Traditionen, nur 10% unserer Kapazitäten sind Neuem gewidmet. In der Technik passiert permanent Erneuerung. Wenn wir in der Stiftskirche eine 40 Jahre alte Komposition von Heinz Kratochwil aufführen, gibt es Diskussionen. Aber wer würde mit einem 40 Jahre alten Auto fahren wollen?

www.stiftmelk.at

Blaue Farberuptionen

VON MELLA WALDSTEIN

Über die Kulturinitiative TOGETHER und einen außergewöhnlichen Begegnungs- und Andachtsort in Reingers

Aufbahrungshallen sind wenig einladend. Wenn sie zudem aus den 1960er-Jahren stammen, sind sie betont nüchtern und funktionell. In Reingers im nördlichen Waldviertel ist das anders. Da ist die ehemalige Aufbahrungshalle eine Kapelle. Und ein Begegnungsort. Ein Raum für Veranstaltungen: Jazzkonzerte, Harfenmusik, Chorgesang – der Ort der Trauer und des Abschieds ist mit Leben gefüllt. Als die Aufbahrungshalle, errichtet 1969, für Begräbnisse nicht mehr genutzt wurde, beschlossen die Gemeinde und die Plattform TOGETHER, das Gebäude zu einem Ort der Begegnung zu machen.



Sgraffitoarbeiten an der Außenfassade

Der in Moldawien geborene und in Tschechien lebende Künstler Teodor Buzu wurde eingeladen, sie zu gestalten. Ihm ist mit seiner ästhetischen Formensprache eine organische Verbindung zu diesem Bau gelungen.

Blau als Symbol für den Lebensfluss

Das Eingangstor wird von weißen Vögeln im luftblauen Raum umflattert. Sie symbolisieren die Freiheit des Geistes und das Erheben zu Höherem. Der klare Innenraum mit seinem Terrazzoboden ist von der ganzflächigen Bema-



Das Kreuz als überkonfessionelles Symbol auf der Stirnseite der ehemaligen Aufbahrungshalle

lung der Stirnseite geprägt. Blau bleibt weiterhin die bestimmende Farbe – die des Lebensflusses, der in einem Bogen durchs Bild strömt und von Farberuptionen begleitet wird. Dramatik erhält das Bild durch den Lebensfluss querende Einschnitte. Sie aber können den Fluss nicht aufhalten. Zentriert ein Kreuz. „Darüber hatten wir lange Diskussionen“, so Elisabeth Springer von TOGETHER, „denn wir wollten die Kapelle ohne religiöse Symbole gestalten. Da das Kreuz in seiner Symbolik älter als das Christentum ist, sehen wir es als überkonfessionelles Element.“ Das auf Holz gemalte Triptychon Geburt – Leben – Tod ist von aus- und einwärts laufenden Spiralen gestaltet. Hier verweist das Material Holz auf seine lange Tradition in der sakralen Kunst.

Rastplatz auf dem „Weg des Friedens“

„Als Teodor Buzu an der Ausgestaltung der Kapelle arbeitete, haben die Bewohner immer wieder vorbeigeschaut, um zu sehen, was mit ihrer Aufbahrungshalle passiert“, erzählt Elisabeth Springer. Denn diese wurde seinerzeit mit Spenden der Reingerser Bevölkerung errichtet.

Mit einem Konzert des Chores Hlahol aus Tábor, Tschechien, wurden in diesem Herbst die Sgraffitoarbeiten an der Außenfassade eingeweiht. Sie sind wie flächige Holzschnitte

gearbeitet und greifen Motive des Friedens auf. Davor ist ein Rastplatz auf der Wiese zwischen der Kapelle und dem Teich eingerichtet sowie eine Station des „Weg des Friedens“, der hier an der nördlichen Grenze verläuft.

Graffiti-Stammtische und Hip-Hop-Konzerte

Die Plattform TOGETHER steht für einen kontinuierlichen Austausch tschechischer und österreichischer Künstler sowie für Jugendprojekte. Graffiti-Stammtische, Hip-Hop-Konzerte, nonverbale Kommunikation und ein Sprachen-Stammtisch bringen junge Menschen in der Grenzregion Waldviertel und Südböhmen zusammen.

Ein weiterer Schwerpunkt von TOGETHER sind Kunstsymposien, Ausstellungen und Orgelkonzerte in der Propstei Eisgarn, die als Begegnungsort für zeitgenössische Kunst eine jahrzehntelange Tradition hat.

Übrigens: Die Aufbahrungshalle von Reingers hat ihre ursprüngliche Bestimmung nicht ganz verloren. Sie wird für konfessionslose Begräbnisfeierlichkeiten genutzt.

Mella Waldstein ist freie Journalistin und Autorin zahlreicher Bücher über Ost- und Mitteleuropa. Sie lebt mit ihrer Familie im Waldviertel.

Leben mit dem Raster

Der Traum von der Gartenstadt Strasshof

VON JUDITH EIBLMAYR

Laut Masterplan hätte Strasshof die „größte und schönste Stadt Niederösterreichs“ werden sollen.

Strasshof an der Nordbahn ist ein ganz anderer Ort als die Dörfer im sonstigen Niederösterreich. Flaches Land, ein überbreiter Highway, flankiert von Werbe­flächen, jede Menge Windräder. Man wähnt sich eher on Route 66 zwischen Oklahoma City und Texas als in der Umgebung von Wien.

Ein echtes Ortszentrum gibt es nicht. Am Bahnhofplatz findet sich kein Bahnhofsgebäude. Trotzdem hat Strasshof mit der Bahn viel zu tun. „Am Anfang war die Eisenbahn“, heißt es im Titel des Strasshofer Heimatbuchs. Der Franziszeische Katasterplan aus dem Jahr 1822 zeigt die Gegend als Heideland ohne nennenswerte Siedlungen, lediglich der „Straßerhof“ und der Schäferhof „Siehdichfür“ sind verzeichnet. Ab 1838 wurden die Gleise der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn zwischen Deutsch-Wagram und Gänserndorf verlegt, und Strasshof erhielt eine Haltestelle mit zwei Bahnwärterhäuschen. Bis zur Jahrhundertwende gab es rund 60 Einwohner.

Am 1. Jänner 1906 wurde die Bahnlinie in k. u. k. Staatsbesitz übergeführt und mit der Planung eines Rangierbahnhofes begonnen. Strasshof wurde ab 1908 zum damals größten Verschubbahnhof Mitteleuropas. 1909 erwarb Ludwig Odstrčil nicht nur den Straßerhof, sondern auch einen Großteil der Gründe am Strasserfeld. Odstrčil war durch die Einnahmen aus Schürfrechten in Mähren zu erheblichem Reichtum gekommen und widmete sich ab nun dem Projekt einer Garten- und Industriestadt Strasshof. Sein Sohn Jan Odstrčil – so die offizielle Version – entwarf als Architekt einen Rasterplan nach amerikanischem Vorbild.

Satellitenstadt für die Wiener Arbeiterschaft

Die Intention war, eine Satellitenstadt für die Wiener Arbeiterschaft zu gründen, die ihren Bewohnern das Leben angenehm gestalten sollte. Ludwig Odstrčil schwärmte von den günstigen klimatischen Verhältnissen, der warmen, trockenen und durch die nahen Waldungen ozonreichen Luft und den unerschöpflichen unterirdischen Trinkwasservor-



Kirche und Schule von Strasshof im Jahr 1929: allein auf weiter Flur

kommen, von einem 30 ha großen Stadtpark (Prater) und hatte auch einen umfangreichen Friedhof in Planung. Im Regulierungsplan hätte die katholische Kirche auf einem Platz freigestellt und vom Ortszentrum umgeben werden sollen. Vom Kirchplatz ausgehend hätte die „Hauptallee“ (jetzt Waldstraße) den „Prater“ (jetzt Mischwald) tangiert, in dessen Mitte ein Bad vorgesehen war. Die Industrie- und Gartenstadt dürfte für rund 200.000 Einwohner ausgelegt gewesen sein.

Vom Notstandsgebiet zur Schlafstadt

1916 wurde ein Militärflugplatz errichtet. Nach dem Zerfall der Monarchie wurde das Bahngeschäft schwächer, das Flugfeld wurde liquidiert. Die nun billigen Grundstücke erwarben vorwiegend Eisenbahner. 1923 wurde „Strasshof an der Nordbahn“ eine selbständige Gemeinde mit etwa 1.100 Einwohnern. Der Gutsbesitzer Ludwig Odstrčil spendete als Mäzen Grundstücke für Bildungseinrichtungen, den Friedhof und die katholische, später auch für die evangelische Kirche. Für ein identitätsstiftendes Ortszentrum gab es jedoch kein Budget.

1932 war Strasshof mit einer Arbeitslosenrate von 30 Prozent Notstandsgebiet. In der Nazizeit besann man sich des Potenzials des Verschubbahnhofs und nahm Bauarbeiten an einem neuen Flugplatz mit direktem Gleisanschluss sowie Tanklager und Bunker auf. Um zusätzlich Zwangsarbeiter und später deportierte Juden unterbringen zu können, wurden Konzentrationslager errichtet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Strasshof zur Schlafstadt, das Defizit eines funktionierenden Ortskerns wurde durch die gute Erreichbarkeit mit der Bahn für obsolet erklärt. Auch die Familie Odstrčil konnte nun nichts mehr dagegen halten: Ihr Vermögen, in der Tschechoslowakei angelegt, war nicht mehr greifbar, und so sah man sich genötigt, den Grundbesitz Stück für Stück zu veräußern. Ab da setzte die endgültige Amerikanisierung von Strasshof ein.

Die Gitterstruktur, nach Odstrčils Planung für eine verdichtete Verbauung mit Häuserblöcken vorgesehen, wurde mit Einfamilienhäusern belegt und – anders als in den USA, wo meist freie Rasenflächen zwischen den Häusern Raum zum sozialen Austausch bieten – wurden diese durch Zäune und blickdichte Bepflanzung voneinander getrennt. Jede Familie schuf sich so ihren abgeschotteten Freiraum, über die Notwendigkeit von stadträumlichen Begegnungszonen wurde offensichtlich nicht weiter nachgedacht. Die Hauptstraße verselbstständigte sich zum dehnbaren „Zentrum“. Heute findet sich die frühere Identifikation des Ortes nur mehr im lokalen Eisenbahnmuseum wieder.

Der Text ist in Langform im Buch „Strasshof an der Nordbahn“ von Irene Suchy (Metroverlag, 2012) erschienen. Der Band „Lernen vom Raster“ (Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien 2013), herausgegeben von Judith Eiblmayr, widmet sich der Planungsgeschichte von Strasshof.

Judith Eiblmayr ist Architektin und Architekturkritikerin, zahlreiche Veröffentlichungen.



Erwin Riess – HERR GROLL UND DAS ENDE DER WACHAU

Der mittlerweile 6. Groll-Roman führt den Rollstuhlfahrer Groll, gemeinsam mit seinem Adlatus, dem verklemmten „Dozenten“ aus betuchten Hietzinger Kreisen, in die Wachau. Eine Reise auch zu den Wurzeln des Autors, der am Betriebsgelände der Voest Alpine Krems aufgewachsen ist. Mit der für Groll typischen satirischen Bissigkeit erfährt die Leserschaft unfassbar anmutende, über weite Strecken jedoch zutreffende historische Details über Land und Leute zwischen Strebers- und Gneixendorf. Dass sich nebenbei auch noch zwei Kriminalfälle erhellen, verleiht der sozialpolitischen Studie über eine Wein- und NS-geprägte Kulturlandschaft zusätzlich Spannung. (BS)

Otto Müller Verlag, Salzburg 2014, 320 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-7013-1221-4; Preis: € 21,-



Reinhard Wegerth – FRÜHER UND HIER. STIMMENROMAN

Für seine Reise durch eine Jugend in den 1960er-Jahren, eine Landjugend, wählt Reinhard Wegerth ein ungewöhnliches Format: Er erzählt aus der stetig wechselnden Perspektive von Gegenständen, Dingen, Körperteilen oder auch Gefühlen – einem Beichtstuhl, einer Abfahrts piste, einem abgetrennten Daumen, der Hoffnung und anderem mehr – und schafft damit ein originelles, atmosphärisch dichtes Porträt der Roaring Sixties, in denen Comics als jugendgefährdend und die Beatles als langhaarige Rebellen galten – und in denen dennoch die Welt noch irgendwie in Ordnung war. Trotz seines eigenwilligen Formats ist der Text sehr gut lesbar und absolut lesenswert. (JS)

Sisyphus Verlag, Klagenfurt 2013, 96 Seiten, gebunden, Designbuch mit Fadenheftung, Umschlag im Handsiebdruck, ISBN 978-3-901960-70-3; Preis: € 18,-



Hugo Wiener / Reinhold Trinkler – DER BLÖDE UND DER GSCHTEITE

Der aus Hohenau/March stammende Karikaturist Reinhold Trinkler hat sich mit der wichtigsten Errungenschaft des heimischen Kabarets auseinandergesetzt und sie in ein ganz neues Format gestellt: die Doppelconference als Graphic Novel. Ausgehend von den Klassikern Farkas/Waldbrunn geben sich zahlreiche Protagonisten des Nachkriegs-Kabarets in lose aneinandergereihten Geschichten ein Stelldichein und blödeln sich wunderbar durch bekanntere und weniger bekannte Szenen. Durch die Umsetzung in gezeichnete Bilder kann man selbst als guter Kenner des Genres völlig neue Aspekte finden. Eine lustige und lesenswerte Entdeckungsreise nicht nur für Freunde von Farkas/Waldbrunn. (JS)

Amalthea Signum Verlag, Wien 2014, 93 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-850028-88-2; Preis: € 19,95



Christl Greller – IM NARRENTURM

Mitglied

Christl Greller ist Spezialistin des Ungewöhnlichen, das unvermutet den Alltag durchbricht. Die Ereignisse, etwa ein leidenschaftlicher Liebesakt inmitten einer Jagdgesellschaft, das tödlich endende Eifersuchtsdrama zwischen zwei Usambaraveilchen oder das finale Schwimmtraining im Bad der Reha-Klinik, beginnen unspektakulär. Vordergründig herrscht ganz normaler Alltag, der dann doch aus den Fugen gerät, manchmal zur existenziellen Bedrohung wird. Grellers Texte sind dann besonders stark, wenn sie ohne jede Behübschung ihrer lakonischen Erzählkunst vertraut, die treffsicher Beziehungen, Urlaubsreisen, Lebenssituationen beschreibt und das Unvorstellbare einfach herankommen lässt. (BS)

Edition Rösner, Mödling 2014, 294 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-902300-83-6; Preis: € 21,50



Herbert Eigner – DIE ZEIT DER GROSSEN SUCHE – ADVENT UND WEIHNACHTEN ZWISCHEN GLITZERWELT UND STILLER EINKEHR

Mitglied

„Eines der schönsten Geschenke, die mir je gemacht wurden, habe ich nie bekommen. Es wäre ein Bob-Dylan-Poster gewesen.“ Mit ein wenig Pathos, wie es sich für Weihnachten gehört, nähert sich Herbert Eigner dem großen Fest. Es sind einfache Geschichten; kurze Prosatexte aus einem Alltag, den wir alle kennen. Aus einem christlichen Background schreibend, streut Herbert Eigner zwischen die Texte gedichtartige Gebete und einzelne Bibelzitate ein. Auch so kann man die so schwierig gewordene Zeit des Jahreswechsels kommentieren. Nichts für Agnostiker. Lesenswert für Menschen mit einem Sinn für christliche Spiritualität. (JS)

Echter Verlag, Würzburg 2014, 96 Seiten, Broschur, ISBN 978-3-429-03733-8; Preis: € 10,20



Ricarda Denzer und Monika Seidl (Hrsg.) – SILENCE TURNED INTO OBJECTS. W.H. AUDEN IN KIRCHSTETTEN.

„Silence turned into Objects“ ist ein überaus ansprechend gestaltetes Buch über den amerikanischen Dichter W. H. Auden, der von 1958 bis zu seinem Tod 1973 die Sommer in Kirchstetten bei St. Pölten verbrachte. Den ersten Teil bildet der Katalog zur Ausstellung „Subjektives Auden Archiv“. 12 Künstlerinnen und Künstler waren dabei eingeladen, im Auden-Haus Arbeiten zu Transformationsprozessen von Sprache, Stimme und Texten umzusetzen. Der zweite Teil enthält neue Aufsätze von Auden-Expertinnen und -Experten zu seinem Werk und seiner Persönlichkeit. Ein facettenreiches, lebendiges Porträt dieser vielschichtigen Dichterpersönlichkeit. (MM)
Mit Beiträgen von Monika Seidl, Ricarda Denzer, Michael O’Sullivan, Hermann Schlösser, Rainer Eig, Susannah Young-ah Gottlieb, Ferdinand Schmatz und Fouad Asfour.
Literaturedition Niederösterreich, St. Pölten 2014, 432 Seiten, 61 Abb. in Farbe, 28 Abb. in SW, Deutsch/Englisch; ISBN 978-3-902717-21-4; Preis: € 24,-

Moussa Kone – THE COLMAN BOOK OF WOUNDS AND WONDERS

Der Künstler Moussa Kone hat im Rahmen des heurigen Kunstprojekts des Stiftes Melk, „Points of Passage“, das Martyrium des heiligen Koloman sowie seine der Legende nach getätigten Wunder nachgezeichnet – weitgehend nonverbal und somit für Menschen aller Sprachen zugänglich. Die sparsamen Textzeilen in der westafrikanischen Sprache Yorùbá, die die schwarz-weiß gehaltenen Illustrationen kommentieren, sind magische Abwehr- und Segenssprüche – ein weiterer Bezug Moussa Kones neben dem handlichen Taschenformat auf das sogenannte Kolomani-büchlein, das im 18. Jahrhundert in Melk an die Pilger verteilt wurde und diesen Schutz durch den Heiligen sichern sollte. (BS)
Stift Melk, 2014, 94 Seiten, 48 Illustrationen, Softcover, gebunden, ISBN 978-3-9503864-0-0, zu beziehen bei shop@stiftmelk.at; Preis: € 3,-

Andi Appel – KEINE GNADE! DIE BLIND PETITION STORY

„Fünfzigtausend Russen brüllten unseren Namen. Unmengen von Wodka. Wir waren Stars für ein paar Tage.“ So geschehen 1990, noch zu Sowjetzeiten, beim Love and Peace-Festival in, ja, Donezk. Der Weinviertler Andi Appel legt mit „Keine Gnade“ eine wunderbar unangepasste und zugleich berührende Hommage an die vielleicht bekannteste unbekannteste Band Österreichs und ihren Mastermind Hannes „Fusel“ Bartsch vor: Blind Petition. Hier erzählt einer, der in seinem künstlerischen Willen immer ganz bei sich geblieben ist, von 40 Jahren Rock’n’Roll. Und das noch dazu höchst unterhaltsam! Wenn du dich auch nur ein bisschen für die Musikszene jenseits des öden Formatradios interessierst: Das musst du gelesen haben. (JS)
resonance Verlag, 2014, 320 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-200-03732-8; Preis: € 19,90

Ferdinand Altmann – VOM LEBEN WENN MAN EINEN VOGEL HAT

Mitglied

Dass der Weinviertler Kulturaktivist Ferdinand Altmann einen Vogel hat, werden viele inklusive er selber freudig bestätigen. Die hier erzählte Geschichte handelt von einem anderen Vogel. Von einer Dohle, die eines Tages zum Fenster der Altmanns hereingeflogen kam und sich fortan zum neuen Familienmitglied erklärte, offenbar in der Überzeugung, ein Mensch zu sein. Sie (s)aß am Mittagstisch, ließ sich im Auto chauffieren und hörte auf den Namen Peter. Ferdinand Altmanns kleines Buch erzählt voll Witz und Empathie von den zahlreichen Abenteuern, die sie zusammen erlebt haben, bis Peter nach vielen Jahren in die andere Welt hinüberflog. (JS)
Verlag Riedeldruck, Auersthal 2014, 48 Seiten, zahlreiche Abbildungen, hardcover, ISBN 978-3-9503789-0-0; Preis: € 13,-

Gerhard Blaboll – MONTENEGRINISCHE GESCHICHTEN – DIE VERLORENE UNSCHULD

Gerhard Blaboll widmet seinen Erzählband dem kleinen Gebirgsland an der Adria, eingeklemmt zwischen den vielen Konfliktparteien auf dem Balkan. Seine insgesamt 20 Geschichten führen vom Spätmittelalter bis in die nahe Zukunft und pendeln zwischen dem banalen Alltag und dem großen Weltgeschehen, zwischen kleinen und großen Ereignissen und Katastrophen. Blaboll versteht es vorzüglich, ein Gefühl für dieses raue Land und seine Bewohner zu vermitteln, wo die Menschen bei aller Zerrissenheit zuletzt doch nur einfach ihr Leben leben wollen. (JS)
Verlag Berger, Horn 2013, 200 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-85028-607-7; Preis: € 15,90



VON MARTINA MONTECUCCOLI

Der nächste Sommer kann kommen!

Weil es heißt, dass die Vorfreude die schönste Freude ist, präsentieren wir Ihnen in dieser Ausgabe des kunstSTOFF Geschenkideen, mit denen Sie sich schon jetzt auf die warme Jahreszeit freuen können. Unter dem Motto „Der nächste Sommer kommt bestimmt“ stellen wir vier sommerliche Mode-Accessoires vor: zauberhafte Knopfstiefeletten der Mostviertler Maßschuhmacherin Doris Pfaffenlehner, eine aufsehenerregende Tigerprint-Tasche aus antiques Möbelstoff von Upcycling-Designerin Ursula Korb-Weidenheim aus dem Industrieviertel, eine ätherische Spitzenschute der Weinviertlerin Karina Göstl und ein luftig-leichtes Sommer-Collier der Waldviertler Schmuckkünstlerin Marina Anton.

Doris Pfaffenlehner – HANDWERKSKUNST FÜR DIE KUNST



Die aufwendig gearbeiteten Knopfstiefeletten „Festspielsommer“ entstanden für eine Produktion der Salzburger Festspiele 2012: für die verruchte Madame Roux aus Bernd Alois Zimmermanns Oper „Die Soldaten“. In Zusammenarbeit mit der Kostümbildnerin Eva Dessecker schuf Doris Pfaffenlehner das bezaubernde Schuhwerk nach historischen englischen Vorbildern. Pfaffenlehner fertigt Maßschuhe in reiner Handarbeit und nach individuellem Kundenwunsch. Nach ihrer Lehrausbildung bei Rudolf Scheer & Söhne in Wien, einem der renommiertesten Schuhmacher-Unternehmen Europas, erlernte sie bei Giovanna Zanella in Venedig die Kunst, Damenschuhe herzustellen. Die Maßschuhmachermeisterin lebt und arbeitet in Kernhof im südlichen Niederösterreich. Den Sommer verbringt sie häufig in den Kostümwerkstätten der Salzburger Festspiele.

Doris Pfaffenlehner: „Festspielsommer“ (2012)

Knopfstiefelette für Damen in Galanteriemachart, auf Maßleisten gefertigt, aus dunkelrotem Kalbsleder mit maronifarbenener Paspoulierung, Ledersohle und lederbezogener Holzabsatz; Preis: € 1.950,-

EINKAUFSMÖGLICHKEIT:

Maßschuhmacherei Doris Pfaffenlehner, 3195 Kernhof 4
geöffnet Mi – Sa 9 – 18 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung
T: 0664/40 28 884, office@pfaffenlehner.com, www.pfaffenlehner.com

Karina Göstl – PERFEKTE PASSFORM FÜR AUßEN UND INNEN



Die Spitzenschute, ein ursprünglich aus geflochtenem Stroh oder aus Stoff gefertigter Biedermeierhut für Frauen, war Teil von Karina Göstls Abschlusskollektion an der Modeschule Hetzendorf. Göstls Hüte sind ganz unterschiedlich: Die Bandbreite reicht vom klassischen Herrenhut bis zum „Fascinador“ – einem festlichen Damenhütchen. Das Besondere:

Jeder Hut ist bis ins kleinste Detail von Hand gefertigt, Maßarbeit, individuell und ein Unikat. Und jeder passt zum Äußeren und zum Inneren der TrägerInnen.

Karina Göstl absolvierte die Modeschule Wien im Schloss Hetzendorf mit Ausbildungsschwerpunkt Modell-Modisterei. Die freischaffende Hutkünstlerin lebt und arbeitet im Weinviertel.

Karina Göstl: Spitzenschute mit überdimensionaler Seidenmasche (2012/13), gesteierte Spitze, erneuert und zu einem neuen Rapport zusammengenäht, Masche aus Rohseide; Preis: auf Anfrage

EINKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):

Atelier Karina Göstl, Schulgasse 22, 2126 Ladendorf
T: 0660/73 17 272, karina.gostl@gmx.at, www.hatdesignkarina.jimdo.com

Marina Anton – DIE LUFTIG-LEICHTE ELEGANZ DES SOMMERS



Ihre Faszination für ungewöhnliches Design und angenehm leichte Materialien haben Marina Anton zur Kreation dieses Colliers mit Knoten veranlasst. Inspirationsquelle waren die Farben von Sandstränden, die sie in Form zahlreicher Baumwollbänder umsetzte. Der locker geschlungene Knoten und der luftig gehäkelte Silberdraht spiegeln die Leichtigkeit des Sommers wider. Außer den Colliers mit Knoten, die es auch in Naturweiß, Braun und Schwarz gibt, entstehen zurzeit Ketten, Colliers, Armbänder und Ohrgehänge aus Garn in Häkeltechniken, kombiniert mit Edelstahl-, Glas-, Messing- und Silberteilen. Neben der Schmuckgestaltung widmet sich die in Zwettl lebende Künstlerin u.a. auch der Malerei.

Mitglied

Marina Anton: Collier mit Knoten in Sandfarben (2013)

Baumwollbänder, Silberdraht gehäkelt, Magnetverschluss aus Edelstahl
Preis: € 65,-

EINKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):

Atelier Marina Anton, Landstraße 65, 3910 Zwettl
T: 0664/10 17 290, info@art.anton.zwettl.at, www.art.anton.zwettl.at
05. – 08.12.2014: KUNSTADVENT IM ATELIER

Ursula Korb-Weidenheim – KREATIVES UPCYCLING



Ursula Korb-Weidenheims Markenzeichen ist der kreative Mix von Alt, Gebraucht und Neu. Gesammelt werden Gürtel, Borten, Bänder, Dirndl und altes Leinen. Aus diesem Sammelsurium entstehen neue Kreationen wie Mützen, Taschen, Accessoires. Speziell bei Taschen sind ihr passende Details wichtig, denn sie sollen auch Eyecatcher

sein. Den Stoff für die abgebildete Tigerprint-Tasche fand sie in einem Antiquitätengeschäft. Das Endprodukt greift sich wunderbar weich an und ist zudem nicht nur modisch, sondern auch sehr praktisch. Die Designerin erlernte das Schneiderhandwerk an der Modeschule Hetzendorf. 2011 gründete sie ihr Atelier „Feenweide Textilwerkstatt Mode & Accessoires“ in Schönau an der Triesting, wo sie nicht nur phantasievolle Mode entwirft, sondern auch dabei hilft, alte Kleidungsstücke zu reparieren oder kreativ aufzupeppen.

Mitglied

Ursula Korb-Weidenheim: Umhängetasche aus Tigerprint (2013)

40 x 32 cm, Möbelstoff, verstellbarer Trageriemen, eine Außentasche
Preis: € 62,-

EINKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):

Feenweide Textilwerkstatt Mode & Accessoires
Kirchengasse 19 – 21, 2525 Schönau an der Triesting
T: 0676/44 66 118, design@feenweide.at, www.feenweide.at

KULTURVERNETHUNGSTERMINE

Viertelfestival Niederösterreich

Am 8. Mai startet das Viertelfestival NÖ, Industrieviertel 2015 mit einer Gala. Das Festival läuft unter dem Motto „Durchbruch“ von 9. Mai bis 9. August 2015.

Die Ausschreibung für das Viertelfestival NÖ, Mostviertel 2016 startet im Februar 2015.

Einreichende: 22. Juni 2015. www.viertelfestival-noe.at

NÖ Tage der offenen Ateliers 2015

Die NÖ Tage der offenen Ateliers 2015 finden am 17. und 18. Oktober statt. Die Einladung zur Teilnahme startet Mitte Mai. www.kulturvernetzung.at

Seminare Aus dem gemeinsamen Seminarprogramm der Kulturvernetzung NÖ und des BHW NÖ:

Veranstaltungen angeboten von der Kulturvernetzung NÖ:

Do 12. März: Zielgruppenmarketing im Kunstbereich

Mi 6. Mai: Vom Namensrecht zum Markenschutz

Di 16. Juni: Crowdfunding – Workshop für KünstlerInnen und Kulturbetriebe (ganztäglich)

Info und Anmeldung:

Stephanie Brettschneider, T: 02639/25 52, seminaranmeldung@kulturvernetzung.at

www.kulturvernetzung.at

KURZ GEMELDET

ARTE Creative magazin-Preis für Aliens

Das Künstlerkollektiv alien productions erhielt den diesjährigen ARTE Creative Commission Preis für die Entwicklung von elektronischen und mechanischen Interfaces zur Beeinflussung von Klanginstallationen durch Zootiere. Weil, wie jeder Zoobesucher weiß: Die Tiere langweilen sich. Das Projekt „metamusic“ wurde bei mehreren öffentlichen Aufführungen mit Menschen und Graupapageien präsentiert, unter anderem beim Musikprotokoll 2013. Aus der Jury-Begründung: „metamusic“ kehrt die herkömmlichen Versuche, das Natürliche mit dem Digitalen zu verbinden, um. Gleichzeitig führt es uns das Leben vor, das wir in Käfigen gehaltenen Tieren aufzwingen.“ Die Verleihung erfolgte im Rahmen des Dresdner Festivals für transdisziplinäre Medienprojekte CYNETART.

Wir gratulieren aufs Herzlichste! (JS)

www.alien.mur.at

NACHRUF

Abschied von Georg Daxner



Georg Daxner, Leiter des „Winterfestes“ in Salzburg, wuchs in Baden bei Wien auf, bevor er 1981 mit seiner Familie nach Salzburg übersiedelte. Mit Niederösterreich verband ihn zudem ein Schlüsselerlebnis: Beim Donauefestival unter der Leitung von Alf Krauliz begeisterte ihn in den 1990er-Jahren die französische Truppe Que-Cir-Que so nachdrücklich, dass er in Salzburg sein eigenes Zirkusfestival gründete. Nach Jahren des Kampfes und persönlichen Einsatzes ist das „Winterfest“ aus Salzburg nicht mehr wegzudenken. Im Oktober verunglückte Georg Daxner am Untersberg tödlich. Was bleibt, sind Bilder im Kopf und seine Stimme im Ohr – und ein wunderbares Festival, dem man anhaltende Anerkennung und eine glückliche Zukunft wünscht. (BS)

HINWEISE



Titelbild

Unser Cover zeigt das Bild „Kreuzigung“ von Eva Kaiser aus dem Jahr 2005. Die Arbeit stammt aus der Sammlung der Galerie der Moderne im Stift Klosterneuburg.



Bildrätsel

Als Rätselbild dient der von Peter Reischer fotografierte Innenraum der im Rätsel gesuchten, von Bruno Tinhofer errichteten Kirche.

DAS DOPPELBILD-RÄTSEL MIT GEWINNSPIEL



Unser Trainingslager für Auge und Geist: Wir haben im rechten Bild fünf Fehler versteckt. Wer sie findet, hat sein Tagespensum an geistiger Arbeit hinter sich gebracht und darf sich freuen. Wer aber weiß, **wo in Niederösterreich Bruno Tinhofer diese Kirche gebaut hat und auf welcher Seite in diesem kunstSTOFF von ihr die Rede ist**, kann an einem Gewinnspiel teilnehmen. Die drei schnellsten Antwortenden dürfen sich aus den in der aktuellen Ausgabe vorgestellten Buch-Tipps ihren Lieblingspreis aussuchen. Die Lösung bitte unter „Gewinnspiel“ an kunststoff@kulturvernetzung.at senden. Die Gewinnerinnen und Gewinner der letzten Ausgabe: Rosa Maria Grieder-Bednarik, Christiana Simons und Hannelore Pichler. kunstSTOFF gratuliert herzlich!

DER kunstSTOFF CARTOON VON LEOPOLD MAURER



IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber: Kulturvernetzung Niederösterreich, Wiedenstraße 2, 2130 Mistelbach, T: 02572 / 20 250, F: DW-25, kunststoff@kulturvernetzung.at, www.kulturvernetzung.at **Chefredaktion:** Josef Schick. **Konzeption und Redaktion:** content&event (Martina Montecuccoli, Beate Scholz), www.content-event.at

Redaktionelle Beratung: Thomas Weber. **Redaktionsassistent:** Astrid Jony. **Lektorat:** Elisabeth Schicketanz.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Judith Eiblmayr, Hartwig Knack, Martina Montecuccoli, Peter Reischer, Martin Rotheneder, Gerhard Ruiss, Gustav Schörghofer, Josef Schick, Ernst Schmiederer, Beate Scholz, Winfried Schwab, Mella Waldstein, Thomas Weber, Jana Wisniewski. **Cartoon:** Leopold Maurer.

Grafik: HartlGobl Grafik, Gmünd. **Druck:** Alexander Berger, Gmünd.

Erscheinungsort: Mistelbach, Verlagspostamt: 2130 Mistelbach. kunstSTOFF erscheint dreimal jährlich. Auflage: 8.500 Stück.

Fotorechte: Stift Klosterneuburg (Cover), Martina Jandl, pointsofpassage.com (S. 2), www.photo-graphic-art.at, Bildrecht (S. 3) Daniela Klemencic (S. 4-7), Dziurek / Shutterstock.com, Michael Winkelmann (S. 8), Courtesy Galerie Hubert Winter Wien (S. 9), Ulli Stecher (S. 10), GRAF+ZYX, Bildrecht GmbH (S. 11), Peter Reischer, Duccio Malagamba (S. 12-13), Teodor Buzu (S. 14), Gemeindeamt Strasshof (S. 15), Marina Anton, Katharina Kolonovits, Ursula Korb-Weidenheim, Doris Pfaffenlehner (S. 18), Winterfest Salzburg, Stift Klosterneuburg, Peter Reischer (S. 19), Peter Reischer (S. 20).

Blattlinie: kunstSTOFF berichtet von Kunst und Kultur und den Menschen, die in diesem Feld aktiv sind. Dabei wird ein Kunstbegriff gepflegt, der im täglichen Leben der Menschen verankert ist. Teil dieses Selbstverständnisses ist ein vernetzter Ansatz, der Kunst und Kultur nicht nur isoliert für sich betrachtet, sondern in Beziehung setzt zu Geschichte, Wirtschaft, Region, Tourismus und anderem. Es ist unsere Überzeugung, dass Kunst und Kultur zu den wichtigen gesellschaftlichen Fragen Stellung beziehen müssen, um relevant zu sein und zu bleiben.

Wir verwenden im Sinn leichter Lesbarkeit durchgehend die männliche Form. Wir ersuchen darum, sie als geschlechtsneutral zu werten.



So erreichen Sie uns: kunstSTOFF, Wiedenstraße 2, 2130 Mistelbach,
T: 02572/20 250, kunststoff@kulturvernetzung.at, www.kulturvernetzung.at
Ein Projekt der Kulturvernetzung Niederösterreich.